

Andreas Heller

Rekonstruktion

In der Museumswelt wird Rekonstruktion als Mittel der Geschichtsvermittlung heftig diskutiert. Es erscheint in der Reflektion der Auseinandersetzungen eine immer noch vorherrschende Ansicht unter Museumsmachern zu geben, die da lautet: Rekonstruktion ist Geschichtsverfälschung. Um sich dieser Thematik anzunähern, lohnt ein Blick auf die Bedeutung des Wortes in verschiedenen Zusammenhängen.

1. Rekonstruktion in der Architektur

Betrachtet man dabei Rekonstruktion wertfrei und als Beschreibung eines Vorganges, dann bedeutet beispielsweise die Rekonstruktion einer im Zweiten Weltkrieg zerstörten Fassade die Wiederherstellung von etwas ‚unwiderruflich‘ Verlorenem. Diese Unwiderruflichkeit will die Gesellschaft oft nicht akzeptieren. Die Folge der dann durchgeführten Rekonstruktion ist, das Wesen und den Charakter eines Hauses im Stadtbild für Bewohner und für Besucher der Stadt wieder erlebbar werden zu lassen. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Buddenbrookhaus in Lübeck. Gerade die Wirkung der zarten Fassade, mit ihrem Bauschmuck, die sorgsame Aufteilung der Fensteröffnungen, die beeindruckende Eingangstür, alle diese Merkmale haben sicher auch Thomas Mann inspiriert, die Geschichte des Niedergangs einer Lübecker Kaufmannsfamilie gerade an diesem Ort spielen zu lassen.



Rekonstruktionen in der Medizin sind unter anderem die Rekonstruktionen zerstörter Hautpartien mittels Hautlappen, die dem Körper an weniger einsichtigen Stellen entnommen werden, oder für diesen Zweck im Reagenzglas gezüchtet werden. Rekonstruktion ist hier für den Patienten wenn nicht existentiell, dann zumindest ästhetisch notwendig.

In der Biographiegeschichte befriedigen Rekonstruktionen Neugierde, vielleicht sogar einen gewissen Voyeurismus: Als man im Jahr 2012 die sterblichen Überreste Richard III. in Leicester, England, gefunden hatte, unternahmen Wissenschaftler, Plastiker, Maskenbildner flugs den Versuch, eine Rekonstruktion des Herrscherantlitzes vorzunehmen. Die Neugierde war zu groß, man wollte erahnen wie dieser König, der angeblich so viel Schrecken verbreitet hatte, vermeintlich aussah.



Ein weiteres Beispiel aus der Architektur zeigt bei der Rekonstruktion von – besonders in Kriegen oder nach Naturkatastrophen zerstörten – Sakralbauten und Schlössern das Verlangen, das ursprüngliche, das untergegangene Zeugnis selbstbewusster Architektur in das Stadtbild zurückzusetzen. Die Identität einer Stadt, eines Landes ist so stark mit Gebäuden verbunden, dass die, manchmal auch strittige, Rekonstruktion meist unmittelbar nach dem Untergang wieder begonnen wird.

Das Bedürfnis des Menschen nach dem „wie es einmal war“ ist zu groß. Gerade bei architektonischer Rekonstruktion wird mit dem Hinweis auf reaktionäre, konservative Beweggründe immer wieder eine leidenschaftliche, berechtigte Debatte geführt (Berliner Stadtschloss, Braunschweiger Schloss). Rekonstruktionen können allerdings verbunden mit einer dem Ort adäquaten Nutzung, auch zu einer allgemein anerkannten Stadtreparatur werden.

Sehen hier als Beispiele die Kathedrale von Kiew



sowie den Campanile auf dem Markus Platz, Venedig



Auch der Hamburger Michel, der zweimal wieder aufgebaut wurde, sei genannt.

Nachdem ich aufgezeigt habe, dass die Architektur-Rekonstruktion durchaus auch eine heilende, starke Seite hat und damit auch positiv zu betrachten ist, lassen Sie mich nun den Bogen spannen in die innenräumliche Rekonstruktion in Museen und Ausstellungen.

2. Rekonstruktion in Museen und Ausstellungen

Die Bildikone von John Lennon und Yoko Ono im Doppelbett des Amsterdamer Hilton Hotels war Vorbild für eine Rekonstruktion in einer Ausstellung im Lübecker Grass-Haus.



Im Rahmen einer Ausstellung, die die Doppelbegabung von John Lennon thematisierte, diente dieser Versuch einer Rekonstruktion zur emotionalen Einbindung der BesucherInnen in das Thema. Die Ausstellungsmacher vertrauten der Fotografie als Bildikone nicht, sie wollten mit der Installation den Besucher noch stärker in das ‚Damals‘ hineinziehen: eine Rekonstruktion, die lediglich als Andeutung konzipiert war.

Im New Yorker Tenement Museum werden Wohn- und Arbeitswelten verschiedener Einwanderergruppen – darunter auch Deutsche – in Amerika gezeigt. Die beiden auf dem folgenden Foto abgebildeten Räume für die ganze Familie sind im Jahr 2012 neu eröffnet worden. Hier erscheint dem Betrachter die Rekonstruktion authentisch und gelungen. Die Museumsleitung des Tenement hat allerdings etwas für die Museumswelt ungewöhnliches gemacht. Sie sammelte Objekte, Möbel aus der Zeit zusammen und ‚komponierte‘ sie zu einer der angenommenen historischen Wirklichkeit zusammen: Die emotionale Wirkung der Lebenswelt ist nun wichtiger als die Nachweise ‚echter‘ Objekte. Rekonstruktion dient in diesem Fall der Interpretation der Lebenswelt aus heutiger Sicht.



Andreas Mohr/The New York Times

Ich möchte nun an einem von meinem Büro gestalteten Museum, dem Deutschen Auswandererhaus, Bremerhaven, das Thema der musealen Rekonstruktion näher beschreiben. Die im Jahr 2012 eröffnete Erweiterung des Migrationsmuseums, mit der Thematik von dreihundert Jahren Einwanderungsgeschichte, stellt eine große Herausforderung an Konzept und Gestaltung dar.

Eine Art Grundidee für die Gestaltung lautete etwas umgangssprachlich formuliert: „Egal, wohin Du in Deutschland schaust, du stößt immer auf ein Stück Migrationsgeschichte.“ Um dieses überbordende Thema einzugrenzen und zu verankern,

wurde konzeptionell das Ausstellungsnarrativ in das Jahr 1973, dem Jahr des Anwerbestopps für Gastarbeiter gelegt.

Der Kiosk mit Repliken der Zeitschriften aus dem November des Jahres 1973 stimmt die BesucherInnen ein.



Verortet wurde das Thema dann in einem kleinem Einkaufszentrum: Unter all den alltäglichen Objekten finden und entdecken die Besucher dort Objekte, die konkreten Biografien zuzuordnen sind. Die Trinkflasche eines masurisch-polnischen Bergarbeiters („Ruhrpole“) soll hier nun beispielhaft angeführt werden. In dem Kaufhausfenster, mitten unter den Alltagsgegenständen aus den 70er Jahren steht diese gebrauchte, mit persönlichen Erinnerungen verbundene Aluminium-Trinkflasche, platziert neben einer ebenso aussehenden vermeintlich zum Verkauf stehenden neuen Flasche. Die BesucherInnen ziehen nun Verbindungen zwischen der im rekonstruktiven Zusammenhang stehenden Flasche und der ‚echten‘, ‚lebendigen‘ Flasche. Das Trinkbehältnis des polnischen Bergbauarbeiters ist auf

dem nachfolgenden Foto Seit an Seit mit dem Auslagen-Objekt, welches 1973 ggf. für einen Camping-Urlaub erworben wurde, zu sehen:



Hier wird nun aus der gebauten Rekonstruktion die assoziative, die immaterielle Rekonstruktion. Rekonstruktion passiert im Kopf und diese Form der Präsentation führt zu Vergleichen zwischen mir und dem ‚Anderen‘ – ein wichtiger interkultureller Erfahrungsvorgang in einer Einwanderungsgesellschaft.

Ein Beispiel aus der Kunst zeigt einen weiteren (immateriellen) Rekonstruktionsvorgang: Im Kunstprojekt *Der Transsib. Prospekt* von Jochen Gerz, vorgestellt auf der Documenta 6, dokumentiert der Künstler glaubhaft seine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn mittels ‚Archivalien‘. Gleichzeitig hebt er die dokumentarische Behauptung, diese Reise tatsächlich getan zu haben, wieder auf. Derart wird die Installation zur geistigen Rekonstruktion. Beeindruckend daran ist vor allem, dass die BesucherInnen durch die Beschäftigung mit den Aussagen des Künstlers eine eigene, gewissermaßen im Geist erstellte Rekonstruktion vornehmen. Rekonstruktion ist also, je nach Genre spezifisch und per se nicht falsch oder richtig, sondern oft erhellend, interpretierend, erläuternd und Sinn stiftend.

Wenn also im Museum rekonstruiert wird, handelt es sich dann um eine Geschichtsfälschung? Ist eine Nicht-Rekonstruktion im Umkehrschluss gar *keine* Geschichtsfälschung? Einfache Schlüsse sind nicht zu ziehen. Das Museum erzählt Geschichte mit Objekten, mit Zeitzeugenberichten, mit Dokumenten und indem es diese

Dinge zum Betrachter in Beziehung setzt. Damit das Rekonstruieren im Museum nicht zur Falschaussage wird, sind die BesucherInnen mit einzubeziehen, ihnen ist zu vermitteln, woher die Quellen kommen, wie sich Deutungen ändern, wo Unsicherheiten existieren und wo Fragen und welche Antworten zur Zeit gegeben werden können. Dabei müssen neben Objekten, Räumen, auch Ereignisse und Gedanken ‚widerherstellbar‘ werden: Die Rekonstruktion ist dem Museum immanent.

Gleich ob Museumsmacher das Objekt in purer Form zeigen, gleich ob sie ausführliche, knappe oder interpretatorische Texte anbieten oder ob sie rekonstruieren, die abschließende Sentenz, die gemeinhin André Gide zugeschrieben wird, kann ein Leitfaden für die museale Präsentation und ihre Rezeption sein:

Glaube denen, die die Wahrheit suchen, und zweifle an denen, die sie gefunden haben.